

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Der Volksfreund. 1901-1932 1931

60 (12.3.1931) Unterhaltung, Wissen, Kunst

Unterhaltung * Wissen * Kunst

Ausbau des deutschen Rundfunk- sendernetzes

Veranlaßt durch den Bau harter Großrundfunkender im benachbarten Ausland hat die Deutsche Reichspost sich nunmehr nach Fertigstellung des ersten deutschen Großrundsenders in Mühlacker entschlossen, ihren ursprünglichen Plan der Errichtung von 60 Stationen durchzuführen und außer den bereits fertiggestellten bzw. in Angriff genommenen Großsendern Mühlacker, Heilsberg (Ostpr.) und Langenberg (Rheinl.) mit möglicher Beschleunigung noch je einen Großrundsender im Bereich der Schlesischen Rundfunkzone A. G., Breslau, Mitteldeutschen Rundfunk A. G., Leipzig, Funk-Stunde A. G., Berlin, Norddeutschen Rundfunk A. G., Hamburg und der Deutschen Stunde in Bayern G. m. b. H., München, zu errichten. Ferner soll der Bezirksender der Südwestdeutschen Rundfunk A. G., Frankfurt (Main) wesentlich verstärkt werden. Die Großsender werden die bisherigen Bezirksender ersetzen und deren Stelle übernehmen; ihre Aufstellung wird daher in der Höhe der bisherigen Bezirksender erfolgen.

Nach den Erfahrungen mit dem Großrundfunkender Mühlacker steht fest, daß auch Sender größerer Leistung einen sicheren Rundfunkempfang nur im Bereich der Bodenwelle (unmittelbare Ausbreitung längs der Erdoberfläche) gewährleisten, der sich je nach der benutzten Welle auf etwa 85 bis 100 Kilometer erstreckt. Aber auch im Bereich der Bodenwelle kann es namentlich an den Grenzen ihrer Reichweite notwendig sein, wegen der von anderen Großsendern kommenden Raumwellen Empfangsapparate mit erhöhter Trennfähigkeit zu verwenden, um einen störungsfreien Empfang zu erzielen. Auf größere Entfernungen kommt für den Empfang nur die Raumwelle des Senders (mittelbare Strahlung durch den Raum) in Betracht. Diese ist zwar auf sehr große Entfernungen hörbar, ist aber den bekannten Schwingungseigenheiten unterworfen, die einen voll befriedigenden Empfang nicht ermöglichen. Daher ist der jetzige Plan von 9 Großsendern in Deutschland auf den Empfang der gleichbleibenden Bodenwelle aufgebaut. Der Gesamtwert der Bodenwelle allein als betriebsfähiges Übertragungsmedium anzusehen, ist auch international anerkannt und wird auch vom Weltfunkkongress vertreten.

Das Bestreben beim Ausbau des deutschen Sendernetzes muß darauf gerichtet sein, als Sendewellen möglichst ausschließlich die Deutschland zugewiesenen 12 Wellen zu benutzen. Dann stehen außerdem die Wellen für die 9 Großrundfunkender und einer Welle für den Rundfunk der Gleitwellen, der bestehen bleibt und im Austausch mit Leipzig seine frühere Welle wieder erhält, noch 2 Wellen für den Gleitwellenbetrieb zur Verfügung. In Aussicht genommen sind je ein Gleitwellen- und ein Norddeutsches Land und in Bayern, sowie ein Gleitwellen- und ein Südwestdeutsches Land, das mit dem Sender in Frankfurt (Main) auf gleicher Welle betrieben werden soll. Der dritte Rundfunkender in Königsberg (Pr.), der derzeit betrieben bleibt, wird auf einer internationalen Gemeinschaftswelle weiter betrieben werden.

Mit dieser Regelung wird erreicht, daß verschiedene der zurzeit noch vorhandenen Nebenwellen, die sich wegen Mangels an Wellen, die Deutschland ausschließlich gebühren, künftig nicht mehr weiter betreiben lassen, aufgehoben werden können.

Mitarbeit der Lehrerschaft in den Funk- hilfen und Schaffung von Hörgemeinden

Der preussische Minister für Wissenschaft, Kunst und Volksbildung hat an die Regierungen und die Provinzialhochschulcollegien folgenden Erlass erlassen:

„Die Darbietungen der Rundfunkender sind oft durch Nebenwirkungen so stark beeinträchtigt, daß der Empfang erschwert oder sogar unmöglich gemacht wird. Auch die Schulfunkstunden leiden häufig unter diesen Störungen. Die Reichspost und die Sendebereitschaften sind daher bestrebt, die vielfachen Störungsquellen nach Möglichkeit zu beseitigen und haben zu diesem Zweck die Einrichtung der Funkhilfen geschaffen. Hilfsbereit haben sich bereits manche Lehrer, die über die nötigen technischen Vorkenntnisse verfügen, in den Dienst der Funkhilfen gestellt.

Der Herr Rundfunkkommissar hat mir den Wunsch übermittelt, daß ich möglichst viele geeignete Lehrkräfte an der Arbeit der örtlichen Funkhilfen beteiligen und der Sendebereitschaft ihres Bezirks hierfür zur Verfügung stellen möchte. Im Interesse der weiteren

Ausbreitung des Rundfunks, insbesondere des Schulfunks und pädagogischen Rundfunks, gebe ich diese Anregung gern weiter.

Schon früher ist den Schulen bei der Belieferung mit Empfangsgeräten mehrfach die Schaffung von Hörgemeinden, namentlich auf dem Lande und in kleineren Städten, nahegelegt worden, um auch den Kreisen der Bevölkerung, die nicht im Besitz eigener Empfangsgeräte sind, die Teilnahme am Empfang der kulturell wertvollen Darbietungen der deutschen Sender zu ermöglichen. Es haben sich auch bereits in erfreulicher Zahl solche Hörgemeinden gebildet, die unter Mitwirkung der Lehrerschaft und von Volkshilfsvereinen die Darbietungen weiteren Kreisen zugänglich machen.

Der Rundfunk in aufsteigender Entwicklung

Der Rundfunk kann im vergangenen Jahr trotz der starken Arbeitslosigkeit einen Zuwachs von mehreren hunderttausend neuen Teilnehmern verzeichnen. Neben dieser erfreulichen äußeren Entwicklung wird in dem von der Rundfunkgesellschaft herausgegebenen Rundfunk-Jahrbuch für 1930 auch über Fortschritte des Programms und der technischen Einrichtungen berichtet. Obwohl wir der Tätigkeit der Sendebereitschaften in vielfacher Hinsicht kritisch gegenüber stehen und auch am Programm vom Standpunkt der Arbeiterhaft allerlei auszuwickeln haben, so erkennen wir doch die Fortschritte im Rundfunk, soweit sie wirklich als solche zu bezeichnen sind, gern an.

Der Reichsrundfunkkommissar, Staatssekretär Fiedow, führt die schnelle Annäherung des Rundfunks hauptsächlich auf die besondere Pflege der bodenständigen Kultur durch die einzelnen Rundfunkgesellschaften zurück, also auf die bisherige Dezentralisation, die einen regen Wettbewerb der bezirklichen Rundfunkgesellschaften zur Folge hat. Ein Beweis für diese Behauptung dürfte freilich schwer zu erbringen sein.

Trotzdem im Jahre 1929 über 27 Deutsche Sender etwa 2500 verschiedene Programmabteilungen gesendet wurden, liegen aber die Anforderungen in Bezug auf Abwechslung und Qualität ständig. Um nun diesen Wünschen gerecht zu werden, sollen der auch finanziell schwierigen Dezentralisation der Sender Schranken gezogen werden, indem die technischen Voraussetzungen für einmündigen Empfang aller Deutschen Sender durch Kabelverbindungen der Stationen geschaffen sind. Außerdem wird der verstärkte Deutschlandsender in Königsberg ein zweites Programm verbreiten, so daß der Hörer die Wahl zwischen zwei Sendungen hat. Der Herabsetzung im Umfang soll eine Steigerung in der Qualität der Darbietungen gegenübergestellt werden, die sich durch entsprechende Programmaustausch auch international auswirken soll. Vor allem aber, so laßt der Rundfunkkommissar, hat der Rundfunk die Aufgabe, den Gemeinnutzen und den Staatsgedanken innerhalb des Deutschen Volkes zu fördern.

Diesen Gedankengang legt Ministerialrat Goslar, Presschef der Preussischen Staatsregierung, in seinem Aufsatz „Staat und Rundfunk“ fort. Der Staat, der den Rundfunk nicht als bloßes Mittel zu unterhaltenden Zwecken zu erziehen, Goslar betont in diesem Zusammenhang, daß der Rundfunk für jede nationalpolitische Regierung, die das Volk als Ganzes erziehen will, über alle Parteigrenzen hinweg und mehr als die Presse geeignet ist, wichtige Gesichtspunkte an alle Menschen heranzubringen. Deshalb fordert Goslar mit Recht, daß Menschen aus den verschiedensten Volksschichten vor das Mikrofon kommen. Ein großes Verdienst hat sich die Preussische Staatsregierung auch damit erworben, daß sie — soweit die finanziellen Mittel reichen — planmäßig alle, auch die kleinsten Land- und Dorfschulen in den östlichen Provinzen mit guten Empfangsapparaten ausgerüstet hat, die in den Abendstunden auch von den Erwachsenen zu Hörabenden benutzt werden können.

Ministerialrat Scholz, der Rundfunkreferent im Reichsministerium des Innern, das für die Programmgestaltung die höchste Aufsichtsbefugnis hat, berichtet über „die Aufgaben der politischen Überwachungsbehörden“, die aus drei oder vier von Reich und Ländern gemeinsam ernannten Mitgliedern bestehen und bei jeder Sendebereitschaft tätig sind, um in politischen Programmangelegenheiten zu entscheiden. Scholz lehnt die absolute Freiheit des Rundfunks ab, betont aber, daß dieser als getreues Spiegelbild der Zeit

Eine weitere Ausgestaltung dieser Einrichtungen ist sehr erwünscht. Ich bitte daher, ihrem Ausbau im dortigen Bezirk Ihre Aufmerksamkeit zu schenken und mir zu gegebener Zeit über die Erfahrungen und den Erfolg — auch bezüglich der Funkhilfen — zu berichten.“

Rundfunkender Trier. Die Deutsche Reichspost hat beschlossen, zur Verlegung der Stadt Trier und Umgebung mit Rundfunk, im Rechnungsjahr 1931 einen Zwischenstationen in Trier zu errichten, der voraussichtlich Anfang 1932 in Betrieb genommen werden kann.

am politischen Leben nicht vorübergehen darf. Die für den Rundfunk vorgeschriebene Leberparteilichkeit belagt nach Scholz lediglich, ihn nicht einseitig einer bestimmten Parteirichtung dienstbar zu machen. Man wird dieser offiziellen Auffassung zustimmen können, wenn dabei gerecht und weithersig verfahren wird. Bis jetzt wurde freilich die sogenannte „Leberparteilichkeit“ häufig dann vorgeschrieben, wenn es galt, sozialistische Rundfunkdarbietungen abzulehnen. Besonders trüb zeigt sich dies in der Tatsache, daß der Arbeiterhaft bis heute eine würdige Feier des 1. Mai im Rundfunk verweigert wird.

Aus der Stellungnahme der einzelnen Rundfunk-Intendanten im Jahrbuch ist deutlich die Verantwortung zu hören, deren sich die leitenden Männer bewusst sind. So betont Dr. Fiedow, der Berliner Intendant erneut die Wichtigkeit des Prinziples, das er für das bedeutendste künftige Ausdrucksmittel der Gegenwart ansieht. Er stellt dabei hohe Anforderungen an Hörspielbildner, Regisseure und Darsteller, die das Stück aus dem Mikrofon heraus zu komponieren hätten, anstatt Vorgänge hinter dem Mikrofon zu schaffen. Ebenso beachtlich vom Standpunkt moderner Programmgestaltung sind die Ausführungen des Breslauer Intendanten F. W. Bisschopf, der auf die Kollektivwirkung des Rundfunks, der sich nicht an den einzelnen Hörer, sondern an die Hörermassen wendet und die sich daraus ergebenden Forderungen für das Programm hinweist. Er betont vor allem, daß die kulturellen Aufgaben der Gegenwart organisch sich in das Programm einfügen müssen, um auf diese Weise den Kontakt mit den Hörern zu gewinnen.

Besonders erfreulich wirkt überhaupt das Bestreben, in enger Verbindung mit den Hörern zu kommen. Überall ist eine steigende Aktualisierung des Programms wahrzunehmen, was besonders charakteristisch in der vom Intendanten der Deutschen Welle, Prof. Scholz, geleiteten „Stunde der Zeit“ zum Ausdruck kommt. Deutlich heben sich in der Tabelle des deutschen Rundfunks, trotz allem Unzulänglichkeiten, die großen Entwicklungslinien für das Programm der Zukunft ab, das nur als lebendiger Ausdruck der Zeit und in enger Gemeinschaft mit dem aktiven Hörer seine letzte Form finden kann.

Die immer mehr zunehmende Bildung von Hör- und Programmvereinigungen zeigt die innere Anteilnahme und den starken Willen zu fruchtbarer Mitarbeit, von dem besonders die Arbeiterhöre bezeugt sind. Unter der großen Zahl der Hörerorganisationen wird der Arbeiter-Radioklub als der einzige sozialistische Verband mitbenannt. In Wirklichkeit vertritt er Hunderttausende von Arbeiterhörern, die den Rundfunk nicht nur freudig bejahen, sondern auch wünschen, daß er sich stärker auf ihre Lebenswelt und ihr geistiges Streben einstellt, damit sie zu ihm das notwendige innere Verhältnis finden können.

Bei aller Vielheit und Vielfältigkeit, die das Rundfunkjahrbuch aufweist, kommt darin auch zu sehr die eine Seite, nämlich der Rundfunk selbst, aber noch zu wenig die zweite, nämlich die Hörerschaft. Diese Fläche wird allmählich ausgefüllt werden müssen. In der Front der Hörer, die sich als Miträger und Gestalter des Rundfunks fühlen, wird die sozialistische Arbeiterhaft einen hervorragenden Platz einnehmen.

Das Rundfunkjahrbuch kann erst dann ein wirklich getreues Spiegelbild des Rundfunks und der lebendigen Kräfte, die in ihm ringen und wirken, sein, wenn darin der Hörerschaft der Raum gewährt wird, den sie auf Grund ihrer Bedeutung für den Rundfunk zu beanspruchen hat.

Die goldene Galeere

Ein Roman aus der Filmindustrie

Von Eris Rosenfeld

Erstausgabe 1929 bei C. Paulsche Verlagsbuchhandlung G. m. b. H., Berlin W. 30.

(Nachdruck verboten.)

Die primitiven, ungeheuer geübten Puppen, deren Kleidung so manches auch aufwies, die während hilfloser Anstrengung des Mannes, seine Stimme zu vernehmen, als Hanswurdt Dialekt zu sprechen, als Graf und Türkenfänger oder hochdramatisch und schriftlich deutsch zu kommen, und gar die verborgene hohe Stimme der schmerzhaften Frau, die den Schubsengel und die Gräfin sirzte, all das war reichhaltig und schön. Die Kinder lachten unendlich bei den beideren und bei den ersten Stellen. Ulfar konnte nicht lachen, die Armut war hier offen zu Tage, und noch vieles andere, das sonst nicht so deutlich sichtbar war, riefte dieses arme Spiel ins Licht. Wie leicht verständlich war es hier, daß der Graf ein imponanter Held, ein stolzer Mann mit edlen Gefühlen war, der Diener aber feindselig, häßlich, groß und hinterlistig; daß diesem ein schwarzer Teufel, einem ein heiliger Engel beigelegt wurde. Heute und anderswo waren es nicht Ritter und Hanswurdt, Teufel und Engel, heute waren es Hinz und Kuntze, Coanfeur und vierstellige Köchin. Es lag anders an, im Kern aber war es dieselbe Methode, soziale Verhältnisse zwischen den Menschen als natürlich und unabänderlich darzustellen. Wie Welt, in der er kämpfte, hatte hier ihre Wurzel, sie spannte Traditionen fort, von denen sie selbst nichts wußte. Die Mandelberg und Ditter ahnten, daß auch sie nur Puppenmännchen waren. Schattenspieler in ihren großen Rollen, und die Menschen, mit deren Schicksal sie umsprangen wie der unbeholfene Knecht mit seinen Puppen, nur große, lebende, aber willenlose Marionetten in einem Spiel, das Unstichtbare lenkten, goldene Götter in granitenen Tempeln?

Eldrid hatte über die Marionetten nicht lachen können. Sie sah sich selbst auf rippenhaft vergrößerter Puppenbüchse zapfen, und versuchte verächtlich den Drähten nachzuschauen, die ihre Hände und ihren Kopf, ihre Augen und ihr Herz bewegten. Auch sie war erregt von dem armen Spiel, nicht weil sie an den Affen und jetzt nicht dachte und an die wenigen Mänschen, die die Vorstellung gemacht hatte, sondern weil sie an sich dachte und an ihr Marionettenspiel.

Die Tage in den Bergen, die nun kamen und gingen, liefen, sanken, die Tage im Frühling sind, die die Dinge in immer helleres Licht tauchten und immer mehr Blüten von den Bäumen tropfen ließen,

daß der Boden weiß und rote Teppiche trug, die Aeste aber nur mehr das frische Blättergrün —, diese Tage in den Bergen mit ihrer großen Melancholie hatten zwischen Eldrid und Ulfar vieles geklärt. Es war nun, als wäre für immer der Weg verschlossen, der sie zu den anderen Menschen führen konnte. Ein stilles Bündnis, das zwischen ihnen bestanden hatte, und das mehr war als Liebe, das die Verpfändung war zu einem anderen Menschentum als dem ihrer Umgebung, war nun gelöst, durch die Erkenntnis der Tatsache, daß sie beide unfähig geworden, es zu erfüllen. Nun mußte jeder für sich kämpfen. Kameradschaft vermittelte sie noch, man mochte es Liebe nennen. Das Blut hand sie noch, die Sehnsucht führte sie noch oft zusammen; aber jene Liebe, die ausschließlich und kompromisslos den ganzen Menschen fordert, ihren Leib und seine Seele, sein Denken und seine Empfindungen, war es nicht mehr, konnte es nicht mehr sein. Er fühlte, daß er nicht mehr das Recht hatte, von ihr diese ausschließliche Liebe zu fordern, weil er ihr Hindernisse in den Weg legte, die er von seinem Weg entfernen hätte. Er hätte ein Feld sein müssen, damit sie leinertwegen auf alles verzichten könnte, das ihr Leben bot. Er war kein Feld, und er wollte das Spiel gewinnen, indem er nachgab. So schicketen sie, die von ihrer Arbeit zueinandergeflohen waren, voreinander wieder in ihre Arbeit.

Eldrid spielte bei Mandelberg die Hauptrolle in einem Gesellschaftsfilmm, einer Drogengeschichte mit großem Aufwand an Frachs und Abendkleidern, Kuriositäten und Rivalitäten, aber geringem Aufwand an Geist und künstlerischem Ehrgeiz. Es war ein Gemeinheitsfilm, von Frankreich bestellt, er wurde in drei Sprachen gedreht und war keines farblos, dünne Getränk, das überall getrunken wurde, aber nirgends beachtet.

Ulfar nahm Ditters neuen Antrag an. Er sollte ein Theaterstück für den Film bearbeiten. Der Fall lag so kompliziert, daß Ulfar ihn anfangs gar nicht verstand. In London lief ein Stück mit ungewohnem Erfolg. Der Erfolg trieb natürlich den Preis der Filmrechte in die Höhe. Ditters fündiger Dramaturg hatte nun einen alten Roman aufgeföhrt, der ein ähnliches Thema behandelte wie das englische Drama. Der Roman kostete einen Papstentwurf. Er wurde erworben, und nun sollte ein Film gedreht werden, der die Zukunft des englischen Stückes nicht, aber doch auf den Roman zurückging, damit man im Falle eines Prozesses mit dem Verfasser des Stückes gedekt war. Ditter schätzte offen, daß dies vielleicht nicht geschickter von ihm war, seine Karten aufzubeden und Ulfar in die Urheberrechtsfrage einzumischen; er habe aber Vertrauen zu Ulfar, und sei sicher, daß dieser die Sache geheimhalten werde. Das binde ihn an die Firma, und es sei Ditters Wunsch, Ulfar fester an die Jupiter AG. zu binden. Auch die Bekanntschaft des Films wurde gleich beschlossen. Eine ganz unbekanntes Schauspielerspiel wurde für die Hauptrolle engagiert; wie Ulfar später er-

fuhr, war sie die Geliebte eines an der Finanzierung der Jupiter-Film beteiligten Fabrikanten. Ulfar mußte also schwierige Spielregeln vermeiden. Er erklärte sich bereit, den Film zu schreiben und auch auf die wichtigsten Forderungen Ditters Rücksicht zu nehmen, aber er forderte ein höheres Honorar als das vorigmal und ließ sich das Versprechen geben, daß der nächste Film nach einem Buch seiner freien Erfindung gedreht würde. Um das Honorar mußte er lange feilschen, das Versprechen aber bekam er bereitwillig; Versprechen für den nächsten Film gab Ditter immer, es kam schon rechtzeitig was dazwischen.

Während Ulfar Tage und Tage über dem neuen Film der Jupiter A. G. sah und sein Gehirn nach Ideen durchwühlte, die neu und doch so platt waren, daß sie einem Ditter behagen konnten, geschah am Kurzfünftendamm ein Ereignis, das Mandelberg aus der Buchdruck brachte. Der ungarische Regisseur hatte nach einem Drehbuch eigener Produktion einen Gesellschaftsfilmm gedreht, in dem Ditta Korff wieder einmal als abenteuerlustige vornehme Dame einem edlen unschuldigen Jüngling Fallstricke legte, ihn von seinem blonden reinen Lieb abzos und mit Hilfe von gebämftem Licht und Champagner verführte wollte, so eben, wie die Filmleute sich Verführerin, Verführten und Verführung vorstellten. Ein Kleid aus schmatzen Seiden umhüllte ihren Körper und ließ mehr davon ahnen, als es verdeckte Weiße Sofas atmeten die Behaglichkeit eines vornehmen Absteigquartiers. Blumen sollten die Sinne des Jünglings betäuben helfen, Champagner verteilte Lichtfülle spielen. Und dennoch: das Publikum brüllte, brüllte vor Gelächter. Kaum kam die Korff mit ihren partheilichen Oberbewegungen dem unschuldigen Tor in die Nähe, schon donnerte Gelächter von den Rängen, aus dem Parterre. Kaum erschienen die großen Augen der unschuldigen Maid, erstickte aufgerissen, ins Unfassbare starrend, das hier sich begab, schon schlugen Wellen von oben von den Rängen, aus dem Parterre. Die besten Lustspiele Mandelbergs hatten nicht so eingeschlagen, wie dieses Drama einer Verführung. Die Blumen, die bereits vorbereitet waren, verwehten hinter der Bühne. Die Plakate wurden tags darauf entfernt. Ein alter Film wurde eingekauft, Mandelberg, der Unbeflegliche, war geschlagen. Er zitierte den Regisseur, er zitierte Ditta Korff in sein Büro. Kamme auf und ob, dampfte arde Zigarren, halte die Fäuste, bearbeitete die Tischplatten, trampelte auf den Teppich, zerfetzte die Briefe, die auf dem Schreibtisch lagen, brüllte den Regisseur an, er habe doch gleich gelagt, so einen sahen Drei dürfe man dem Publikum nicht mehr vorlegen, brüllte Ditta Korff an, er habe doch gleich gelagt, sie könne keine Lebedamen mehr spielen, die Zeit lasse sich nicht austabieren, sie solle sich doch endlich einem anderen Rollenfach zuwenden. Der Regisseur machte schüchtern Versuche, sich zu rechtfertigen, Ditta Korff schwieg, sie hatte andere Mittel, Mandelberg seine Worte entgelten zu lassen.

(Fortsetzung folgt.)